

# Laibacher Zeitung.



Abonnementspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h. Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatin-Gasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrancierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

## Amtlicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 8. Mai d. J. dem dem Titel und Charakter eines Sektionschefs beehrten Ministerialrate im Ministerium für Kultus und Unterricht Dr. August Ritter von Kleemann aus Anlaß der erbetenen Veretzung in den bleibenden Verstand das Komturkreuz des Franz Josef-Ordens mit dem Sterne allergnädigst zu verleihen geruht.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 10. Mai d. J. dem Ministerialrate im Ackerbauministerium Ludwig Schmidt das Komturkreuz des Franz Josef-Ordens mit dem Sterne allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Ministerpräsident als Leiter des Ministeriums des Innern hat auf Grund Allerhöchster Ermächtigung und im Einvernehmen mit dem Finanzministerium die auf Grund der Beschlüsse der Generalversammlung der Aktionäre der Laibacher Aktienbank vom 30. November 1901 geänderten Statuten dieser Aktien-Gesellschaft genehmigt.

Den 14. Mai 1902 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei des XXXI. Stück der kroatischen und des XXXII. Stück der rumänischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 14. Mai 1902 (Nr. 110) wurde die Weiterverbreitung folgender Presseverbotener:

- Nr. 548 „Il Lavoratore“ vom 6. Mai 1902.
- Nr. 20 (Pfungsten) „Der Scherer“ vom 18. Mai 1902.
- Nr. 19 „Wolkswille“ vom 9. Mai 1902.
- Nr. 19 „Monitor“ vom 4. Mai 1902.

Die in der Zemberger Druckerei des Tagblattes „Stowozemskie“ gedruckte, in polnischer Sprache verfaßte Flugschrift mit der Aufschrift: „Koledzy technicy“, Nr. 5 „Promiech“ für Mai 1902.

## Nichtamtlicher Teil.

### Die Frage der Verstaatlichung der Privatbahnen.

Das „Fremdenblatt“ hebt die Bedeutung der Erklärungen des Eisenbahnministers für die Durchführung der Verstaatlichungs-Aktion hervor und betont, daß der Minister alle Themen aus dem Gebiete

der Eisenbahnverwaltung, welche im Verlaufe der Debatte zur Sprache gebracht wurden, gründlich erörtert habe. Besonders glücklich sei der Minister in der Abwehr der sozialdemokratischen Angriffe gewesen.

Die „Neue Freie Presse“ findet in der Rede des Ministers einen Beweis, daß die vielerörterte Frage der Verstaatlichung der großen Privatbahnen praktisch geworden ist und daß der Versuch gemacht werden wird, vorerst die Staatsbahn zu erwerben.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ erkennt an, daß der Minister mit größter Sorgsamkeit die Situation der einzulösenden Eisenbahnen und des Staates gekennzeichnet habe, weshalb ihm auch das Haus mit größter Aufmerksamkeit gefolgt sei. Für die große Bedeutung der Frage habe der Minister beredete Worte gefunden. Ueberaus eingehend habe der Eisenbahnminister auch auf alle in der Debatte an ihn gestellten Anfragen repliziert, so daß kein Abgeordneter Klagen könne, es sei auch nur eine seiner Beschwerden oder Anregungen vom Chef des Eisenbahnministeriums ignoriert worden. Gerade dadurch habe die Rede R. v. Wittels ganz besonderen informativen Wert gewonnen. Mit Genugthuung vernahmten die Abgeordneten, daß unser Eisenbahnminister der Pflichten bewußt ist, welche die Tatsache ihm auferlegt, daß sich die alten Betriebsformen überlebt haben. Auch die sozialpolitischen Agenden erfordern von Seite des Eisenbahnministers genaue Erörterung, der für seine Ausführungen lebhaften Beifall erntete.

Das „Waterland“ konstatiert, daß der Minister die gegen seine Administration namentlich von sozialdemokratischer Seite erhobenen Anklagen mit entschiedenem Erfolge abgewiesen hat.

Die „Wiener Morgenzeitung“ vermißt in der Verstaatlichungs-Aktion große entscheidende Gesichtspunkte; es werde nun die Flichtarbeit, so gut es geht, fortgesetzt.

Die „Deutsche Zeitung“ schreibt: „Der Minister Dr. R. v. Wittel gab informative Aufschlüsse und erteilte den Angriffen des Abgeordneten Ellenbogen eine energische Zurückweisung, indem er dessen Behauptungen durch Ziffern schlagend widerlegte. Der Vespredung der Verstaatlichungsfrage widmete der Minister einen großen Teil seiner Ausführungen, in denen er sich als Anhänger dieser Frage bekannte, jedoch warnend seine Stimme gegen jede Ueberstürzung erhob.“

Der „Reichswehr“ zufolge habe die Verstaatlichungsdebatte durch die ministeriellen Erklärungen Wichtigkeit und Bedeutung erhalten; Wichtigkeit dadurch, daß der Minister sich prinzipiell für die Erweiterung des Staatsbahnnetzes durch Erwerbung von Privatbahnen aussprach; Bedeutung durch die Argumente, welche er insbesondere für die Einlösung der österreichisch-ungarischen Staatseisenbahngesellschaft geltend machte.

## England.

Man meldet aus London: Das lange erwartete Programm der liberalen Liga ist nunmehr der Öffentlichkeit übergeben worden. Unterzeichnet ist diese Kundgebung, die man als das Manifest des nächsten englischen Kabinettes bezeichnen kann, vom Grafen Rosebery als Präsidenten, von den Vizepräsidenten Fowler, Asquith und Grey und von den Sekretären Paulton, Thomas und Ward.

Zu Beginn des Programmes wird erklärt, daß man nunmehr zur Aktion bereit und alle Anordnungen und Einrichtungen für die Tätigkeit der Liga getroffen seien. Das Hauptziel der Liga sei, alle diejenigen, welche sich mit der Chesterfield-Politik einverstanden erklären, zu vereinigen. Die Liga akzeptiere die Pflichten und Privilegien eines freien, nicht aggressiven Reiches und werde jede ernste Anstrengung, daselbe fester zu fitten, unterstützen. Dann aber folgt in dem Programm die Scheidung von den Klein-Engländern in ausgesprochenster Form. Die Liga erkenne an, daß die Zukunft des Landes sich immer enger mit der auswärtigen Politik verknüpfe. Noch niemals in der Geschichte habe so viel von der Leitung der auswärtigen Beziehungen abgehangen. Die Grenzen auf der Erde werden markiert. „Die Nationen stehen in Waffen. Der Handel wird mit der Spitze des Schwertes gesucht. Unsere Politik muß daher eine feste, entschiedene und logisch zusammenhängende sein; sie muß die britischen Interessen verfolgen, ohne unnötig fremde Mächte zu verletzen.“ Das größte dieser Interessen sei der Friede. Soweit der Friede von England abhängen könne, er nur durch achtunggebietende Stärke, durch eine geschickte und wachsame Diplomatie, durch eine nicht schwankende oder flüchtige, sondern konzentrierte und beständige Politik behauptet werden.

Sodann wird in dem Programm der Ruf nach größerer militärischer Leistungsfähigkeit erhoben. Die

Am Pfingstsonntage soll man frühzeitig aufstehen. Insbesondere sollen dies die Hirten tun, deren Pflicht es ist, an diesem Morgen das Vieh noch vor Sonnenaufgang auf die Weide zu treiben. Damit die Tiere während der Sommerweide auf der Alm gegen die Giftblitze und den Giftatem des Haslkinde geschützt bleiben, wird denselben vor dem Austreiben ein mit Butter bestrichenes Stück Weisbrot verabreicht. Vom Haslkinde sagen die Bergweiblein, daß es rauh und nackt sei, große, feurige Augen habe und sich mit Vorliebe im Gamsgebirge aufhalte. Mit seinem Blicke oder Gauche sei es in stände, die Tiere zu vergiften. Beim Austreiben wird von den Hirten um die Wette mit Peitschen geschlakt. Man sagt:

Wenn die Hirten des Hauses mit den Peitschen knallen, daß es weithin über Wald und Feld tut schallen, so flieht das Unglück bei der Haustür hinaus und kommt das Glück beim Fenster ins Haus.

Vor einigen Jahren hörte ich an einem Pfingstmorgen in einem Bergdorfe Steiermarks einen Hirtenjungen also singen:

Ich bin ein freier Hirte,  
die Sonne ist meine Kron',  
der Hügel ist mein Thron,  
ich müßte ein rechter Tippeltappel sein,  
wollt' ich mich nicht des Lebens freu'n.

Und ein Hirtenmädchen sang:  
O du liebe Nachtigall, wie du schön pfeifst und singst,  
dich von einem Baum auf den andern schwingst,  
bitt' dich, spiel' mir ein Pfingsttanzel auf geschwind,  
das mit viel Freud' und Vergnügen bringt.

## Feuilleton.

### Pfingstbräuche.

Von Franz Ivanetiö.

Das liebliche Pfingstfest, welches die Christenheit mit Freude der Erinnerung an die Ausgießung des Heiligen Geistes und Ausbreitung des Evangeliums begeht, fällt in jene herrliche Jahreszeit, in welcher die Natur, durchweht von Gottesodem, in reichster Sprachpracht erstrahlt.

Pfingsten ist das Fest des Geistes, Pfingsten schmückt, was öd und trift, Pfingsten will uns den verkünden, der des Lebens Ursprung ist.

Drum freut sich jung und alt der schönen Festzeit und bringt das beseligende Gefühl der Freude und die Hoffnung, welches die Menschenherzen beim Anblick der Gottesnatur erfüllt, durch Beobachtung von allerlei Gebräuchen und Sitten zum Ausdruck. In den Alpendörfern schmücken die Mädchen die Fenster der Wohnhäuser mit Girlandengewinden und umkränzen die Heiligenbilder der Hirtkapellen mit Eichenlaub oder Tannenreis. Wie bei verfallenen sie auch die Ruhestätte der Heimgenossen nicht. Eingedenk des Sprüchleins: „Wenn der König der Blumen im schönsten Schmucke umhergeht, sei jeder Totenhügel mit frischen Lenzesblumen umkrant“, wallen sie zum Gottesacker hin-

aus, um dort zum Zeichen jener treuen Lieb', die übers dunkle Grab hinausreicht, auf die stillen Grabeshügel der dahingeschiedenen Dorfbewohner zierliche Blumenkränzlein oder duftige Rosensträußchen niederzulegen. Während die Mädchen mit Eifer ihrer Aufgabe obliegen, legen auch die Burschen die Hände nicht in den Schoß. Sie umsäumen die Gehöfte mit Birkenbäumlein — den Heiligengeistbäumlein — und richten nach dem Gebetsläuten inmitten des Dorfes die Pfingstanne auf, deren Wipfel sie mit buntsfarbigen Bändern und Fähnlein verzieren. Manchmal zünden sie auch auf den Feldern die sogenannten Pfingstfeuer an. Wer zum lohenden Holzstoße kommt, muß einen dünnen Zweig oder einen Holzspan in die Flamme werfen, sonst wird ihm der Hut ins Feuer geworfen. Ein Volkspruch lautet:

Niemand nahe dem Himmels(Pfingst-)feuer ohne eine Brandsteuer, denn sonst muß der Hut oder aber das Käpple ins Feuer.

Indes das Feuer brennt, rufen die Anwesenden: „Heilige Flamme, steig zum Himmel 'nauf, öffne seine Türen, damit er das rechte Wetter sende und das Getreide gut gerate.“ Oder: „Pfingstfeuersflamme, schwing dich zum Himmelstürl' hinauf, und von dort lasse reichen Segen kommen auf unsere Fluren im raschen Lauf.“

Um von den Gefilden Unholde fernzuhalten, sowie dem Uebelwollen böser Weiber Schranken zu setzen, wird in den Zwischenpausen von Burschen und Knechten aus Pistolen geschossen oder mit Peitschen geknallt.

Enthüllungen des Feldzuges zeigten klar, welche eine umfassende Reorganisation nötig sei. Für die Armee seien vor allem tiefgreifende Reformen erforderlich. Es sei unerlässlich, die Suprematie zur See aufrecht zu erhalten, um die Sicherheit des Reiches zu gewährleisten, ebenso müsse der Handel, von dem das Leben auf diesen Inseln abhängt, behauptet werden.

Was Irland anbelangt, so wird, wie zu Chesterfield, das Gewähren eines unabhängigen Parlaments für unmöglich erklärt. Wenn ein unabhängiges Parlament eine Gefahr für das Reich wäre, so könne anderseits ein unzufriedenes Irland als eine Quelle der Schwäche nicht durch eine reine Zwangspolitik überwunden werden. Durch die Einführung der Lokalverwaltung hätten sich die Bedingungen des Problems völlig geändert. Die Versöhnung Irlands mit dem Reich und die Entlastung des Reichsparlaments von der augenblicklichen Stodung müßten stets im Auge behalten werden. Man müsse jedoch diesen Zielen nur Schritt für Schritt, unter Zustimmung der öffentlichen Meinung zustreben.

Politische Uebersicht.

Saibach, 15. Mai.

Herr Erzherzog Ludwig Viktor beging am 14. d. M. seinen 60. Geburtstag. Aus diesem Anlasse schreibt das „Fremdenblatt“: „Erzherzog Ludwig Viktor ist nicht nur ein genauer Kenner aller militärischen Fragen, sondern er hat sich auch das Studium des Verwaltungsdienstes angelegen sein lassen und bei der Statthalterei in Salzburg sich durch zwei Jahre mit allen einschlägigen Arbeiten beschäftigt. Auch durch Akte privater Wohlthätigkeit hat Erzherzog Ludwig Viktor überaus segensreich gewirkt. Der hohe Sinn für das Schöne und Gute, die Schätzung alles Edlen hat dem Erzherzog jugendliche Mäßigkeit und Schaffensfreudigkeit gewahrt.“

Das „Vaterland“ und die „Neue Freie Presse“ betonen, daß die Budgetdebatte neuestens wieder einen schleppenden Verlauf nehme, obwohl das Haus ein geringes Interesse für die meisten der gehaltenen Reden bekunde; solcherart würde die Eventualität eines neuerlichen Budget-Provisoriums wahrscheinlich.

Die „Reichspost“ kommt auf die jüngsten Auslassungen des Abg. Kossuth im ungarischen Abgeordnetenhaus zurück und meint, wenn noch ein Funken der Gemeinschafts-Idee die ungarischen Regierungskreise belebe, dann müßten sie zugeben, daß kein Anschlag auf die Konstitution in Oesterreich gefährlicher sei als eine Niederlage der österreichischen Ansprüche, die mit der Demission des Ministeriums Koerber enden und den jetzt zu Boden gestreckten reichsfeindlichen Radikalismus in Oesterreich wiedererwecken würde. Die Vollziehung der Zoltrennung würde dann noch die mildeste Folge sein, welche die Monarchie zu gewärtigen habe. — Das „Neuigkeits-Weltblatt“ sagt, das ganze Gepolter sei nichts als der verzweifelte Ausdruck der Ohnmacht einem festen Willen gegenüber, der schließlich doch sieghaft bleiben werde, wenn Völker und Regierung einig, geschlossen und fest auftreten.

Die Thronbesteigung König Alfonso XIII. veranlaßt die „Neue Freie Presse“ darauf hinzuweisen, was die Königin-Regentin Maria Christine geleistet hat. „Was sie, die ‚Oesterreicherin‘, für ihren Sohn, für die Dynastie und für das spanische Volk

gesorgt und getan hat, das ist und bleibt eingezeichnet in die Annalen der Geschichte Spaniens.“ König Alfonso XIII. finde es bei seinem Regierungsantritte besser als sein Vater; er stehe auf dem Grunde, den des Vaters Ritterlichkeit ihm vorbereitet und der Mutter geduldige Klugheit bewahrt und gefestigt hat. Seine Mutter habe mit der ganzen Seelengröße, deren Mütter fähig sind, den unmündigen Sohn und sein Erbe gehütet, und ritterliche Segner, wie Castelar, haben respektvoll sich vor ihr verneigt, anstatt sie unerbittlich zu bekämpfen. Der junge König auf dem Throne werde wohlberaten sein müssen, damit das spanische Volk ihm ergeben bleibe. — Das „Illustr. Wiener Extrablatt“ hebt gleichfalls hervor, daß König Alfonso es in erster Linie dem klugen Walten seiner Mutter zu verdanken hat, wenn er jetzt den Thron besteige. Er nehme nunmehr schwere Bürde auf sich.

Die französische Regierung hat, wie aus Perpignan gemeldet wird, den spanischen Thronprätendenten Don Carlos, der seit einem Monate in Banyuls an der spanischen Grenze weilte, auffordern lassen, seinen Wohnsitz nach dem Innern Frankreichs zu verlegen. Diese Maßregel ist offenbar die Folge eines Protestschreibens Don Carlos', welches das carlistische Organ „Correo Espanol“ in Madrid veröffentlicht. Der Prätendent erhebt in diesem Schreiben Einspruch gegen den Regierungsantritt Alfonso XIII. Das Schriftstück ist, wie die Agence Nationale meldet, aus Venedig datiert und kündigt an, daß Don Carlos bereit sei, die Fahne seines Hauses im geeigneten Momente zu entrollen.

Aus Petersburg wird berichtet: Aus Teheran läuft die Meldung ein, daß seit zehn Tagen eine große Erregung in der Stadt herrscht, hervorgerufen durch die Tätigkeit einer geheimen revolutionären Gesellschaft. Das Programm der Gesellschaft ist die Vergiftung aller ihr hinderlichen Elemente. Vergiftet wurde bisher eine Anzahl reichs Geistlicher und weltlicher Beamter, außerdem viele Arme. Das Gift wird den in Persien in großen Mengen verkauften Süßigkeiten, sogar dem Trinkwasser, beigemischt. Es wurde eine große Anzahl Verdächtiger verhaftet und der Folter unterworfen, leider aber meist Unschuldige. Die Tätigkeit des revolutionären Geheimbundes, der das Leben des Schahs und der Prinzen bedroht, hat eine allgemeine Panik hervorgerufen.

Tagesneuigkeiten.

(Krönungsaussätze und Krönungshitze.) Einige lustige Auszüge aus Krönungsaussätzen von Schulkindern bringt „Castells Saturday Journal“. Zur Erklärung der Form Edward R. I. schrieb ein Knabe: „Der König wird Edward genannt, weil sein Name Albert Edward ist, und R. I. beweist, daß er rearly english (wirklich englisch) ist.“ Ein anderer schrieb: „König Eduard, gefegneten Angebens, gibt fünf Millionen ein Mittagessen, um den Leuten zu zeigen, er möchte, sie sollten so essen, daß sie niemals seine Krönung vergessen.“ Ein zehnjähriger Knabe beschreibt die Krönungszeremonie in folgender Weise: „Es ist das Vorrecht des Lordmayors, den König am Tage seiner Krönung zu waschen und anzukleiden, der Erzbischof von Canterbury wird den König auffordern, einen Eid zu sprechen, und wenn er das getan hat, wäscht er zwölf Arme die Füße und steht als gesalbter König auf.“ Ein anderer Knabe schreibt: „Der König wird ein Christ, gleich wenn er getauft ist und schwört, alle zu verfolgen, die nicht der englischen Kirche angehören, und der Erzbischof von Canterbury läßt

ihn das schwören.“ — Eine in London jetzt bereits sehr aktuelle Frage ist das Problem des Wetters bei der Krönung. Um diese Zeit kann wohl mit Sicherheit eine beträchtliche „Krönungshitze“ erwartet werden, und es werden schon Vorbereitungen getroffen, um die Hitzequalen zu mildern. So werden die der Krönung beiwohnenden Gräfinnen die Möglichkeit haben, in einer kurzen Zwischenpause während der langen Zeremonie an die Buffets in den Klosterräumen zu eilen, um ihre erschöpften Lebensgeister zu erfrischen. Es innerhalb des Gebäudes zur Verteilung kommt, ist freilich noch nicht bestimmt. In Anbetracht der zu erwartenden drückenden Temperatur ist auch die „Raumfrage“ von Interesse. Den Herzoginnen sind achtzehn Zoll Raum zum Sitzen zugestanden worden, während die Pairsdamen sich infolge ihres geringeren Ranges mit sechzehn Zoll begnügen müssen. Unbeschränkt im Raume werden nur die vier Herzoginnen sein, die in Kleibern von Goldtuch den Baldachin über der Königin tragen werden.

(Aberglaube.) Man schreibt aus London, 8. Mai: In Tipperary, in Irland, wurde vorgestern ein Viehhändler wegen „Hexerei“ zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht motivierte die Strafe mit Einbruch, die Veranlassung war aber der Versuch zu hegen. Solcher Aberglaube dekretiert, daß der Morgen des 1. Mai der Morgen im Jahre ist, an dem man das Vieh des lieben Nachbarn verhezen kann. Viele Bauern wachen daher diese Nacht durch, um ihr Vieh gegen unheilvolle Einflüsse zu bewahren. Das tat auch ein Farmer, namens Russell, und sein Vieh wurde belohnt. Morgens um 3 Uhr sah er den Verbrüder in seinen Stall hereinschleichen, um seine Kühe zu verzaubern. Bevor er mit seinem Hokus Pokus weit gekommen, fand er sich unter den Füßen des handfesten Bauern.

(Zwei Indianerhäuptlinge.) Die beiden berühmtesten überlebenden Indianerhäuptlinge, Josef von Nez Percés und Geronimo, der Apache, haben sich in den letzten Jahren beide wieder in Erinnerung gebracht. Sie waren die Anführer in den zwei aufregendsten Indianerkriegen der letzten 25 Jahre; in beiden Fällen war es der jetzt Kommandierende der Armee, General-Leutnant Miles gewesen, der die Uebergabe der Indianer erzwang, und nach heute ist Miles deshalb der Liebling des Westens. Josef wurde 1877 von seinen Gründern im reichen Wallawatal in Oregon, westlich vom Snakeflusse, verdrängt und nach raschbürtend mit Mord und Brand in Idaho ein. Er hatte kaum 100 Krieger und war obenrein durch 350 Weißen und Kinder in seiner Bewegung gehemmt, aber auf seinen windschnellen, ausdauernden Bergpferden hielt er monatelang den ebenso tapferen wie frommen General Howard im Schach und tötete ihm annähernd 200 Soldaten, ehe er von Miles nahe der kanadischen Grenze, der er in einem Wäldchen von etwa 1500 Kilometer zugeeilt war, abgefangen wurde. Gegen das Versprechen Miles' ließ ihn die Regierung in Washington nach dem Indianerterritorium schaffen, wo er sieben Jahre unter Aufsicht stand. Dann wurde er nach der Colville Reservation im Staate Washington versetzt. Josef ist der geniale Stratege und Reiterführer alt und möchte sich das Land seiner Väter zurück, aber Wallawatal ist längst besiedelt, der Grundbesitz von hohem Wert, und Josef von Nez Percés wird in der Verbannung sterben. — Geronimo, der Apachenhäuptling, war 1885 aus seiner Zwangserstrecktion in Arizona entflohen und machte sich in diesem folgenden Jahre durch seine unmenhschlichen Grausamkeiten um Schrecken des ganzen Südwestens zwischen dem Grande und dem Gila und bis nach Mexiko hinein. Die Apachen galten von jeher für die blutdürstigsten Indianer, und Geronimo war auch hierin der große Häuptling seines Stammes, der Chiricahua-Apachen. Auch ihm wurde das Wort gegeben, er wurde mit drei bis vier hundert seiner Stammesgenossen nach Florida versetzt, wo sie später nach der Militärreservation Fort Sill gelangten, im Herzen des Kiowa- und Romanchelandes gelagert wurden, das im vorigen Jahre zu Oklahoma geschlagen wurde. Geronimo ist jetzt ein alter, wohl achtzigjähriger Mann, seinen Lebensabend gern in der Freiheit verleben möchte, besitzt zwar ein kleines Anwesen, im Gegensatz zu Josef

Auch allerhand schnurrige Sprüchlein kann man an diesem Festmorgen vom lustigen Hirtenvölklein vernehmen, wie:

Groß und klein soll zu Pfingsten frisch und munter sein, denn wer zu Pfingsten recht frisch und fröhlich ist, sich viel Glück und Segen erkauft.

Wenn am Pfingstmorgen die Küchlein beim Austreiben springen und hupfen, so wird im Sommer dem Bauer kein Unglück die Geldtasch' rupfen.

Pfingsttau färbt die Wangen rot, und wer damit bestreicht das Frühstücksbrot, der leidet im Sommer keine Not.

Kräutersaft und Rosenblut sind zu Pfingsten für hundertlei Sachen gut.

Auf dem Weideplatze werden von den Hirten die ihnen beim Auszuge von den Bäuerinnen verabsorgten Lebzeltwizeln und Pfingstkrappen verzehrt. Während des Essens singen sie oder geben sich gegenseitig Rätsel auf. Bisweilen erzählen sie sich auch Sagen, so mit Vorliebe von der Frau Werra, von der sie zu sagen pflegen: „Zur Winterszeit durchschreitet Mutter Werra Feld und Wald. Sobald aber das Frühjahr kommt, zieht sie in ihre Felsenwohnung, wo sie Flachs spinnt oder Korn mahlt. Deckt jedoch zu Pfingsten der Berge Felsen dichter Höhenrauch, so schlüpft sie aus ihrem Felsenloch heraus und setzt sich auf einen Solunderstrauch.“

(Schluß folgt.)

Der Schwiegersohn auf Probe.

Humoristischer Roman von Gustav Rejzeld.

(10. Fortsetzung.)

„Das müßtest du, bist es aber nicht, und weil du es nicht bist, muß ich deine Arbeit mit versehen! Das schädigt uns, das bringt uns zurück, das führt uns zu unausbleiblichem Ruin!“

„Mein Gott, aber ich kann doch nicht kochen, Stube und Küche, Haus und Hof in Ordnung halten, die Kleine warten und noch dazu im Laden stehen und verkaufen!“

„Bah, es ist doch früher gegangen! Wie du deine Arbeit einrichtest, das ist deine Sache! Ich sage dir nochmals: es muß anders werden, ich kann mich deinetwegen nicht mehr dem Geschäfte entziehen!“

„Und ich kann nicht mehr verrichten, als wie ich gegenwärtig tue! Ich verlange eine Aufwärterin!“

„Was, du verlangst eine Aufwärterin?“

Fimmel machte ein kuriozes Gesicht, dann nahm er eine mitleidige Miene an und fuhr in begütigendem Tone, als wenn er zu einer Kranken oder zu einem Kinde spräche, fort:

„Aber, Adeline, nimm doch Vernunft an! Ich will ja nicht, daß du dich zerreißen sollst — das will ich gewiß nicht! Wenn wir jedoch eine Aufwärterin nehmen, so würden wir reinweg ausgeplündert. Ich dachte, du kennst das! Da mußt du fortwährend hinterherrennen, um sie zu überwachen! Ist es da nicht besser, wenn du deine Arbeit selbst machst? Abgesehen davon,

daß dich das zerstreut und gesund erhält! Und du weißt dann auch, wie es gemacht ist! Eine Aufwärterin! Ich sage dir, Frau, wenn du eine Aufwärterin nimmst, dann stiehlt sie uns die Waren aus dem Laden und füllt ihren Korb damit — wir haben diese Weiber stets bei sich!“

„Ich dachte, das ließe sich wahrhaftig vermeiden! Wozu hat man denn zwei Augen? Ich würde sie aufpassen! Und du bist doch auch noch da!“

„Haha, du hast eine Ahnung! Wenn du wüßtest, wie schlau diese Weiber sind! Die tragen dir das Geld überm Kopfe weg, ehe du es gewahrt wirst!“

„Aber wenn wir ein Mädchen von vierzehn Jahren nähmen! Da kann doch noch keine Gefahr sein!“

„Frau — ein Dienstmädchen! Denkst du denn, ich bin Rothschild? Was nicht gar! Nur so weiter, und wir können gar bald die Bude zumachen! Unter solchen solcher Pflanze geben, die den Tag über nichts macht, als essen oder herumstehen und uns den Nachbarn verflatschen — das fehlt mir! Und verstehst denn so eine? Kein gar nichts, sage ich dir! Ich weiß nicht, wer mir neulich von seinem Dienstmädchen erzählte — die hatte einen ganzen Eimer Steinkohlen und ein Pfund Butter verbraucht — weißt du, wozu? Um ein Rührei — ein kleines Rührei von drei Eiern — zu machen! Was fragt so eine nach, ob ihre Herrschaft ruiniert wird oder nicht?“

Frau Fimmel gab sich nicht so ohne weiteres zufrieden. An und für sich ebenso geizig wie ihr Gemahl